

Franken in den Sudetenländern

I

Nach dem Zeugnis von Bodenfunden und literarischen Quellen waren in den Sudetenländern nach den Illyriern die keltischen Bojer sesshaft, die dem größten dieser Länder den Namen gegeben haben: Boiohaemum, Bohemia, Böhheim, Böhmen. Beginnend um das Jahr 60 v. Chr. haben die Bojer innerhalb eines längeren Zeitraumes das Land wieder geräumt, während gleichzeitig und wahrscheinlich schon vorher seit etwa 300 v. Chr. germanische Stämme aus dem Norden eingewandert sind. Wohl infolge des Druckes, den die Römer von Westen her auf die Rheinlande ausübten, zogen von Rhein und Main zwei suebische Völkerschaften, die Markomannen und Quaden, nach Böhmen und Mähren, wodurch ein Vordringen der Römer vom Donaauraum nordwärts aufgehalten wurde. Nur ein schmaler Landstreifen Südmährens war in ihrer Hand. Für die Römer gehörten die Sudetenländer zu „Germania“ und blieben etwa vier Jahrhunderte germanisch besiedelt.

Erst zur Awarenzeit ist ein neues Element im Lande: Die indogermanischen Slawen, damals wahrscheinlich ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk. Daß Böhmen und Mähren zur Zeit der Slaweneinwanderung, also nach dem Abzug der Markomannen und Quaden, keine entvölkerten Räume waren, sondern in ihnen Teile der germanischen Bevölkerung zurückgeblieben waren, beweist die Namenforschung. So kommt die tschechische Bezeichnung Vltava (Moldau) vom germanischen Wilthahwa und Morava (March) von germanischen Marahwa. Aus dem germanischen Namen Duja wird die neuhochdeutsche Bezeichnung Thaya (tschechisch Dyje), aus Swartahwa (Schwarzwasser) wird neuhochdeutsch Schwarzza oder Schwarzawa (tschechisch Svratika) u. a. m. Selbst der Georgsberg bei Raudnitz Rip (sprich Rschip), von dem aus Bohemus (Cech) der sagenhafte Stammvater der Tschechen, vom Lande Besitz genommen haben soll, kommt von der germanischen Bezeichnung „rip“ = Berg. In der um 1300 entstandenen deutschen Übersetzung der tschechischen Chronik des Dalimil wird der Georgsberg übrigens „Reiff“ genannt, eine Bezeichnung, die durch Diphthongierung des i in ei und durch Lautverschiebung des p in f entstanden ist. Dadurch ist bewiesen, daß von etwa 600 bis 1300 n. Chr. Geb. im Umland des Georgsberges Deutsche ansässig waren, die solche Namen aus der germanischen, z. T. sogar keltischen Epoche Böhmens bis in die Zeit der Slaweneinwanderung weitergeleitet haben.

Darüber, wie die Slawen in die Sudetenländer gekommen sind, kann keine sichere Aussage gemacht werden. In kleinerer Zahl mögen sie schon als Knechte der Germanen gekommen sein, aber die große Masse scheint später in kleineren

oder größeren Gruppen vor den nachrückenden Awaren hergeschoben durch mehr oder weniger chaotische Wanderung in die von den Germanen entblößten Gebiete eingesickert sein.

Umso leichter muß es für die nachdrängenden Awaren gewesen sein, die in Böhmen ansässigen Slawen und die noch vorhandenen Spätgermanen zu unterwerfen. Zu dieser Zeit knüpften die slawischen Siedler der Sudetenländer, die inzwischen schon von den Spätgermanen im Lande ein für ihre Verhältnisse reiches Namen- und Kulturgut übernommen hatten, die ersten Beziehungen zum germanischen, vor allem *fränkischen Westen* an, die für die Slawen bald von entscheidender Bedeutung werden sollten.

Die Slawen der Sudetenländer hatten nicht die Kraft, das drückende Awarenjoch abzuschütteln. Erst als sie in einem *fränkischen Kaufmann namens Samo* einen umsichtigen und erfolgreichen Führer fanden, konnten sie sich wenigstens für ein Menschenalter der Awarenherrschaft entledigen.

Samo gründete das erste slawische Staatswesen, dem auch die Sudetenländer angehörten und wurde wegen seiner Verdienste *von den Slawen zum König erhoben (624 - 660)*. Er könnte ein fränkischer Edelmann gewesen sein, der mit Gefolge und Kaulleuten aus dem senonagischen Gau in die Länder der Slawen, „die man Winden (*Vinedos*) nennt“, wie es in einer fränkischen Geschichtsquelle heißt, zog, um hier Glück und Abenteuer zu suchen. Er hatte 12 windische Frauen und von diesen 22 Söhne und 25 Töchter.

Samo errichtete einen mächtigen Slawenstaat, dessen Umfang sich allerdings nicht genau feststellen läßt, jedenfalls aber über Böhmen und Mähren hinausreichte. Als Befreier und Beherrscher der slawischen Stämme geriet er mit dem Frankenkönig *Dagobert* in Konflikt, dessen Heer er bei *Wogastisburg* besiegte. Nach 35-jähriger Regierungszeit starb *Samo* im Jahre 658 oder 660. Sein Reich zerfiel und die Awaren kamen wieder als Eroberer, Tyrannen und Plünderer ins Land.

Der Slawenstaat des *Samo* hat mehr als eine geschichtliche Bedeutung erlangt, weil von Seiten der Tschechen (selbst der große tschechische Historiker *Palacky* hat sich — vermutlich unter dem Eindruck, den die gefälschten Handschriften von *Königinhof* und *Grünberg* auf ihn machten — solchen Ansichten angeschlossen) die Existenz dieses Reiches im 7. Jahrhundert zur Grundlage ihrer einseitigen Staatsrechtstheorie gemacht wurde. Demgegenüber wird deutscherseits nicht ohne Genugtuung darauf verwiesen, daß die *Slawen Böhmens und Mährens zur Befreiung vom Awarenjoch und zur Gründung ihres ersten Staatswesens eines Franken bedurften*.

Auch die endgültige Befreiung der Slawen von der Awarenherrschaft gelang nur mit deutscher, genauer gesagt mit fränkischer Hilfe. *In drei Kriegen hat Karl der Große diese Geißel der Slawen bis in den ungarischen Raum zurückgeworfen* und die Macht der Awaren bis zum Verschwinden aus der Geschichte gebrochen. Dadurch ist das Ansehen *Karls* und des Frankenreiches mächtig gewachsen. Der Name *Karl* wurde als *kral* mit der Bedeutung „König“ und *Karls* Reich (althochdeutsch *riche*) als Lehnwort *rise* (sprich *rschische*) in die tschechische Sprache übernommen. Mit der Vernichtung der Awaren stieg der deutsche Einfluß auf die Slawen der Sudetenländer steil an, denn *ihre politischen Zerrissenheit stand das straff gegliederte fränkische Reich Karls gegenüber*. Der Handel mit dem germanischen Westen nahm zu, der Waffenhandel jedoch wurde unter strenge Kontrolle genommen. Die Sudetenländer wurden tributpflichtig. Die Christianisierung begann. Der um *Prag*

herum wohnende Stamm der *Tschechen* erlangte die Führung innerhalb der Slawen Böhmens. Mit diesen Vorgängen beginnt die Orientierung der Tschechen wie auch der Sorben und Slowenen nach dem deutschen Westen.

II

Die weitere Entwicklung der Besiedlung der Sudetenländer ist sehr bemerkenswert und erlangte für die politische Argumentation sowohl auf tschechischer wie auf deutscher Seite größte Bedeutung. Seit der Zeit Karls d. Gr. genossen die Deutschen besonders beim hohen und mittleren tschechischen Adel großes Ansehen. Der Adel suchte und fand beste Beziehung zum deutschen Westen und war an der Kolonisation sehr interessiert.

Die Einwanderer, die aus den Reihen aller deutschen Stämme, besonders natürlich aus denen der benachbarten Franken kamen, rekrutierten sich überwiegend aus handwerklichen, bäuerlichen und bergmännischen, aber auch aus geistigen und geistlichen Berufen.

Über die Herkunft der Siedler gibt die Namenforschung mit großer Gewißheit Auskunft. Über das Riesengebirge kamen Schlesier, die eine Mischung von Ostfranken und Thüringern darstellten; in das Bistum Olmütz rief Bischof Bruno von Schaumburg fränkische Siedler vom oberen Main und von der oberen Saale; das Egerland besiedelten Franken, Bayern und Oberpfälzer; Ausläufer der fränkischen Siedlung reichten bis Böhm. Leipa. Am stärksten ergoß sich der Kolonisationsstrom natürlich in die Städte. Faßt man das heutige Böhmen ins Auge, ergibt sich das einmalige Kuriosum, daß alle Städte dieses jetzt völlig tschechisierten Landes deutsche Gründungen sind mit einer Ausnahme: der Hussitengründung Tabor.

Die Art der Kolonisation, d. h. die Germanisierung aller Städte der Sudetenländer ohne gleichzeitige Germanisierung der landwirtschaftlichen Teile des Landesinnern, denn nur die Randgebiete wurden von deutschen Bauern besiedelt, war die Ursache der Entstehung jener scharfen Sprachgrenze, wie wir sie noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts kannten. Jede Stadt benötigt für die niederen Dienste ständigen Zuzug aus ihrer ländlichen Umgebung. So verfielen die deutschen Städte des Landesinnern allmählich völliger Tschechisierung, während die Städte im Randgebiet ihren deutschen Charakter erhalten konnten.

Die Beteiligung der Franken an der Besiedlung der sudetendeutschen Gebiete dokumentierte sich bis zur Vertreibung in der Sprachlandschaft von Böhmen-Mähren-Schlesien, die natürlich keineswegs einheitlich, sondern von vielen deutschen Stämmen geprägt war. So stammt die ostfränkische Sprachlandschaft im Raume St. Joachimsthal — Duppau — Jechnitz (und südlich davon) — Saaz — Brüx von Siedlern, die aus dem Raume Bamberg-Bayreuth nördlich des Erzgebirges ostwärts gezogen und dann über den Gebirgskamm nach Süden vorgestoßen sind. Auch die große Sprachinsel des Schönhengst an der böhmisch-mährischen Grenze hatte bis 1945 eine überwiegend ostfränkische Mundart, hier allerdings mit schlesischen sowie nord- und südbayerischen Einflüssen. Südlich davon sprach man in dem isolierten Dorfe Wacht schönhengster, also ostfränkische Mundart. Starke ostfränkische Einflüsse waren an der oberen Elbe um Hoheneibe und vor allem im zentralen Teil Nordmährens im Raume Römerstadt-Bärn zu finden.

III

Bei der Würdigung der Bedeutung Frankens und seiner Menschen für die Sudetenländer im Laufe der Geschichte sind einige Kapitel noch besonders hervorzuheben. Dazu gehören vor allem das des Stadtrechts, des Handels, des Bergbaues und des Meistergesangs.

In den Sudetenländern können wir im Wesentlichen zwei Rechtszonen unterscheiden. Die Trennungslinie verläuft etwa von St. Joachimsthal über Komotau - Laun - Prag - Kolin - Pardubitz - Eiwanowitz - Freistadt in Mähren nach Osten. Nördlich dieser Linie galt Magdeburger, südlich davon süddeutsches, also Nürnberger und Wiener Recht. Auf Nürnberger Recht geht vor allem das Egerer Stadtrecht (die Nürnberger waren die „Altväter“ der Egeraner) und das Recht der Prager Altstadt zurück, von der 1315 ausdrücklich gesagt wird, daß sie „a prima sua fundatione“ (seit ihrer Gründung) Nürnberger Recht gebrauche. Dagegen wurde in der Prager Kleinseite nördlich der Moldau Magdeburger Recht gesprochen. Im mährisch-schlesischen Teil der Sudetenländer war neben flämischem auch fränkisches Recht zuhause (Jägerndorf, Fulnek, Odrau, Neutitschein, Hultschin, Mähr. Weißkirchen u. a.). Einen Oberhof für die Städte ihrer Umgebung bildete die Stadt Teschen an der polnischen Grenze.

Welche Bedeutung das Nürnberger Recht für die Tschechen gewann, erhellt aus der Tatsache, daß es zur Grundlage des sogenannten Prager Stadtrechts wurde, das im Jahre 1611 das Magdeburger Recht ablöste und im Wesentlichen bis 1811 Geltung behielt. Die Tschechen allerdings sehen im Prager Stadtrecht ein ursprünglich tschechisches Recht. Sie geben sich damit ebenso einer Illusion hin wie im Falle des ersten Slawenstaates Samos. Hier wie dort ist, genau besehen, der fränkische Anteil unvergleichlich größer als der tschechische.

Der Nürnberger Handel kam in den Sudetenländern später zum Zuge als etwa am Rhein oder an der Donau. Das kam daher, daß Eger, vor allem aber die Prager Altstadt zu hohe Zölle forderten. Trotz aller Bemühungen Johanns von Böhmen, der den fremden Kaufleuten durch Handelsprivilegien entgegenzukommen suchte, brach ein erbitterter Zollkrieg aus, der erst im Jahre 1350 beigelegt wurde. Haupthandelswaren der Nürnberger Kaufherren waren Tuche aus Flandern und Brabant, Weine aus Franken, vom Rhein und aus Italien sowie Gewürze, vor allem Pfeffer und Safran. Wie das Neuböhmische Salbüchlein (1366-1368) berichtet, kamen über die Zollstelle Lauf a. d. Pegnitz aus Böhmen Kupfer, Zinn, Roheisen, Korduanleder und Loden und aus dem weiteren Osten Schmer, Unschilt, Speck, Salz, Heringe u. a. Nach Einführung des Wiener Stapelrechts (1221) verloren die rheinischen und oberdeutschen Handelsherren ihren Handelsweg über Wien nach Ungarn, das wegen seines Vieh- und Erzreichtums geschätzt war. So nahm der Handel seinen Weg über Prag und Brünn. Um diesen Handel zu erleichtern, ließ sich die Stadt Nürnberg im Jahre 1357 ein Handelsprivileg bestätigen, das König Ludwig von Ungarn der Stadt Brünn gewährt hatte. So erlangten die böhmischen und mährischen Städte, die an dem Handelsweg Brabant-Köln-Nürnberg-Budapest lagen ebensolche Bedeutung wie Prag und Olmütz, über die Nürnbergs Haupthandelsweg nach Polen führte.

Das 16. Jahrhundert war die Zeit der engsten Interessengemeinschaft zwischen Nürnberg und Böhmen. Für die Reichsstadt als Hauptplatz des deutschen Metallgewerbes war die Metallbeschaffung eine Lebensfrage. Hier trat

der Bergbau Böhmens als wichtigster Lieferant von Eisen, Kupfer, Blei, Silber und Zinn auf. Aber Franken war nicht nur Käufer, sondern investierte in die böhmischen Bergwerke auch viel Kapital, um die Produktion zu sichern. In St. Joachimsthal waren die vom Grafen Schlick eröffneten Silbergruben wenigstens am Anfang vom Kredit der Nürnberger Bürger Hans Nützel und Jakob Welser abhängig, die dafür das geschürfte Metall erhielten.

Auch in Schlaggenwald, dem Geburtsort des Humanisten Caspar Brusch, eines Verwandten von Willibald Pirckheimer, trat die Nürnberger Handelsgesellschaft Hans Nützel auf und erwarb 1519 den St. Jörgen-Stollen, der von da ab Gesellschaftsstollen hieß. Und aus dem Testament Jakob Welsers geht hervor, daß die Nürnberger auch am Hans Schnöd'schen und am Kaspar-Pflug-Stollen beteiligt waren. Von den Kuxen dieses Stollens entfielen z. B. 32 auf den Kaiser, 20 auf die Ortel, 2 auf Albert Scheuerl, 6 auf die Holzschuher, 23 auf die Welser und Pfinzing, 20 auf die Nützel, einer auf Link von Schwabach, 3 auf Sebastian Imhof usw. Am Goldbergbau in Eule wieder war u. a. das Nürnberger Großhandelshaus Strolunz beteiligt.

Über die geschäftlichen Beziehungen hinaus gab es selbstverständlich auch viele freundschaftliche und gesellschaftliche. Ein Beweis dafür ist das im Jahre 1565 in Prag veranstaltete ritterliche Freischießen, über das eine in Amberg verwahrte prächtige Handschrift berichtet. An diesem Schützenfest nahmen u. a. sechs Schützen aus Nürnberg teil: Albrecht Wockher, Thomas Böham, Georg Wuertt, Hans Schneider, Bartel Bamperger und Franz Rieder sowie ein Schütze aus Königsberg in Franken, während die Tschechen nur mit fünf Schützen vertreten waren, allerdings durch neun Adelige verstärkt wurden.

Viele enge Beziehungen zwischen Franken und den Sudetenländern bestanden auf kulturellem Gebiet. Hinsichtlich des Meistergesangs gilt dies für die Städte Nürnberg und Iglau, vielleicht auch für die anderen sudetendeutschen Pflegestätten dieser holdseligen Kunst, doch hat die Gegenreformation alle Berichte darüber vernichtet. Nürnberg und Iglau erfüllten zwei wichtige Voraussetzungen für den Meistergesang in hohem Maße. Beide hatten ein starkes Zunftwesen und öffneten der Reformation bereitwillig ihre Tore. Zwar ist der Meistergesang von Steyer her nach Iglau gekommen. Aber schon im Jahre 1613 war eine Reorganisation der Iglauer Meistersingervereinigung nötig. Im November 1614 wurde deshalb der Bote Gottsmann mit der Bitte um eine Abschrift der dortigen Schulordnung nach Nürnberg entsandt. Der Bitte entsprachen die Nürnberger durch umgehende Übersendung von Abschriften ihrer alten und neuen Schulordnung, die von dem Goldreißer Benedict von Watt angefertigt worden waren. Auf Grund dieser Unterlagen schufen die Iglauer ein Meisterstück einer Schulordnung, das hinsichtlich Vollständigkeit, logischer Schärfe und Klarheit andere weit übertraf. Von den Nürnberger Meistern der holdseligen Kunst erhielten die Iglauer auch ein Bild des Hans Sachs, das bis zur Vertreibung im Stadtmuseum aufbewahrt wurde. Der neuerliche Aufschwung der Iglauer Bruderschaft erlebte am 12. November 1617, an welchem Tage eine Singschule als Jahrhundertfeier der Reformation abgehalten wurde, ihren Höhepunkt. Als hochgeehrter Gast weilte damals der Nürnberger Meistersinger Philipp Hager in Iglau. Ihm wurde ein „Ton bewert“ unter der Bezeichnung „Neubewerte Iglauerweis Philipp Hagers Von Nürnberg“.

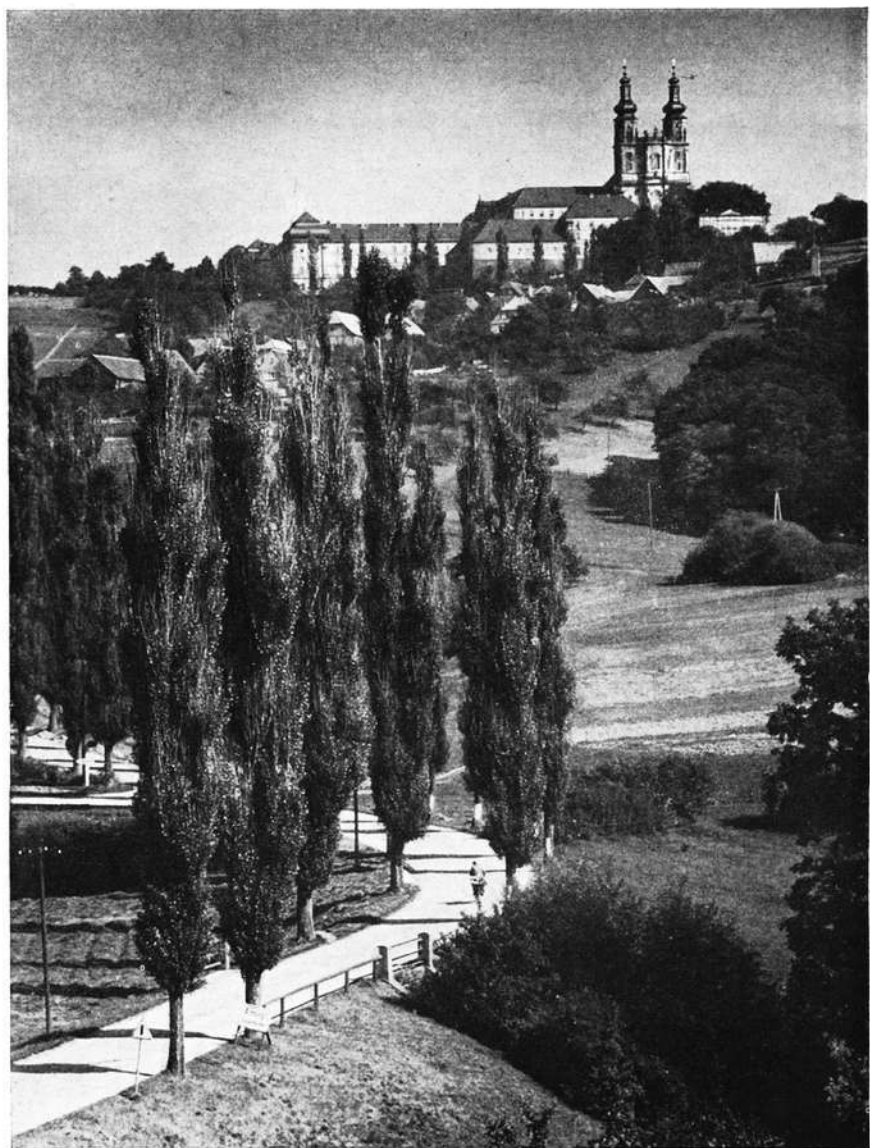
Zahllos sind die Zeugnisse aus Stein und Erz dafür, in wie reichem Maße fränkisches Können und fränkischer Geist in die Sudetenländer geflossen sind. Nur wenige können — ohne Rangfolge — herausgegriffen werden. Das Denk-

mal Kaiser Karls IV. an der Moldau wurde vom Nürnberger Meister Burgschmiet gegossen, ebenso das 1918 von den Tschechen entfernte Monument des Kaiser Franz I. Der berühmte Wenzelsleuchter im Veitsdom stammt aus der Nürnberger Hütte Hans Vischers. Der Erzgießer Peter Vischer schuf die Grabplatte des Bischofs Markus Kuen in Olmütz und das Bronzegitter der Stanislauskapelle im Dom, Wenzel Jamnitzer einen Tischbrunnen für Rudolf II. und Benedikt Wurzelbauer die Fontäne für den Lobkowitzgarten in Prag. Jakob Haylmann aus Schweinfurt ist der Erbauer der prächtigen Stadtpfarrkirche in Brüx. Schon Wladislaw II. hat in der ersten Prager Burg nach Nürnberger Muster die Kapelle in einen Turm eingebaut, die Egerer Doppelkapelle hat die in der Burg zu Nürnberg zum Vorbild. Ohne Nürnberg, das viel näher lag als die anderen Kulturzentren Deutschlands, ist die städtische Kultur Böhmens im Mittelalter nicht denkbar. Eger war städtebaulich geradezu eine verkleinerte Variante Nürnbergs, die Stadtlandschaft Bambergs erinnert an die Prags und die Rothenburgs o. d. T. an die Stadtlandschaft Znaims. Von Nürnberg wanderte der Musiker Isaak Haßler nach St. Joachimsthal, sein Sohn, der berühmte Hans Leo Haßler, musizierte in Prag am Hofe Rudolfs II.

Natürlich — und das mußte in diesem Rahmen ungesagt bleiben — waren die Beziehungen zwischen Franken und den Sudetenländern nicht einseitig, es war, zumindestens von der Zeit Karls IV. an ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Die Nürnberger Frauenkirche ist ein Werk des Prager Baumeisters Peter Parler, Balthasar Neumann und Ferdinand Tietz kamen ebenso aus Böhmen wie mancher Professor der Altdorfer Universität, um nur einiges anzudeuten.

Die regen religiösen Beziehungen zwischen Franken und Böhmen seien durch eine Persönlichkeit angedeutet. Aus dem oberfränkischen Kloster Ebrach zogen die Zisterzienser nach Böhmen und gründeten in Pomuk bei Pilsen ein heute verfallenes Kloster. Mit ihnen zog die Familie Wölflin, der in Pomuk ein Sohn, Johannes Wölflin, der spätere Johannes von Nepomuk, geschenkt wurde. Bald nach der Priesterweihe erlangte Johannes hohes Ansehen, wurde in die erzbischöfliche Kanzlei nach Prag berufen, geriet aber mit dem sittlich verkommenen König Wenzel in Konflikt und erlitt schließlich den Märtyrertod in der Moldau. Die Barockzeit sah in dem fränkisch-böhmischen Heiligen nicht nur einen Märtyrer, sondern auch einen Kavalier, der sein Leben opferte, um das Geheimnis einer Frau zu wahren, und setzte ihm auf der Prager Karlsbrücke das erste Denkmal. Nach einem Entwurf des Karpathendeutschen Johann Brokopp goß es Wolf Herold in Nürnberg. Dieses Urbild aller Nepomuk-Standbilder „mitten auf der Prager Bruck“, wie es im Studentenlied heißt, ist als Vorbild für tausend und abertausend solche Denkmäler wie jene „Prager Musikanten durch das weite Christenland“ gezogen und hat vor 200 Jahren in einem Siegeszug sondergleichen die Brücken Europas erobert.

In diesem Rahmen war es nicht möglich, alle Einflüsse zu erwähnen, die Franken und seine Menschen im Laufe der Jahrhunderte auf die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Sudetenländer genommen haben. Viele Einzelheiten dieser großen geschichtlichen Leistung, viel Bekanntes konnte keine Berücksichtigung finden. Vieles ruht noch unentdeckt in den Fächern der Archive diesseits und vor allem jenseits der erbarmungslos dichten Grenze, wie sie während der ganzen Geschichte dieser Nachbarländer nicht bestanden hat.



Kloster Banz, ehemalige Benediktiner-Abtei wurde als barocker Neubau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Leonhard und Johann Dientzenhofer, Balthasar Neumann und J. J. M. Kuechel geschaffen. Foto: Hans Retzlaff, Thann/Rhön

Heimatkunde und Heimatforschung in zeitgemäßer Ausrichtung vor neuen Aufgaben

Das 4. heimatkundliche Seminar des Frankenbundes in Banz führte im Juni des letzten Jahres 60 Vertreter der Volks-, Höheren und Pädagogischen Hochschulen zur Orientierung und Aussprache über eine zeitgemäße Ausrichtung und Aktivierung der heimatkundlichen Bildungs- und Forschungsarbeit in Franken zusammen. Da es aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, die Vorträge und Diskussionsniederschriften vollinhaltlich vorzulegen, sollen hier die wesentlichen Ergebnisse und Forderungen vorgestellt werden. Darin sind auch seither stattgefundene weitere Besprechungen im Sinne des Seminarthemas enthalten.

Die Bedeutung von „Heimat“ als geistig-seelischem Grundwert wird leider bei den meisten Menschen erst dann bewußt, wenn sie das Heimweh als tiefe, innere Not erfahren mußten. Auch die starke Welle der Heimatbekenntnisse, wie sie nach dem letzten Kriege nicht nur Heimatvertriebene und Heimgekehrte, sondern unser ganzes Volk erfaßte, erwuchs aus der bitteren Erfahrung des Heimatverlustes. Heute jedoch, im gesicherten Wohlstandsleben, wird eine vertiefte und bewußte Pflege des Heimatgedankens mehr und mehr den amtlich bestellten Behörden und privaten Heimatvereinen überlassen. Deren selbstlose Arbeit in Vortrag, Schriftgut, Fest und Feier findet im „offiziellen“ Kulturleben nicht immer das Echo, das man sich wünschen sollte.

Ist am Ende „Heimat“ in einer weltbürgerlich orientierten Gesellschaft überhaupt entbehrlich geworden — hat und braucht der dynamisch-mobile Mensch von heute noch enge Bindungen an „Heimat“ im herkömmlichen Sinne? Sind Heimatforschung und Heimatkunde weitgehend nur als private, volkstümliche Liebhaberei anzusehen? Oder sollte doch am Ende die Forderung der Heimatvertriebenen nach Proklamierung eines „Heimatrechtes“ als menschlichem Grundrecht nicht nur einer politischen Ansicht, sondern auch einem tief gefühlten Bedürfnis des modernen Menschen nach seelischer Nestwärme und Geborgenheit entsprechen?

Heimatkundliche Bildungsarbeit — zentrales Anliegen der Volksschule

In der *Volksschule* nimmt die Heimatkunde nach wie vor eine zentrale Stellung ein. Aufgrund seiner geistig-seelischen Entwicklung bleibt das Kind bis etwa zum 12. Lebensjahre wesensmäßig dem Lebenskreis von Familie, Heimatort und überschaubarem Umland eng verbunden. Erst mit beginnender Reifezeit setzt es sich mehr und mehr von der heimatlichen Umwelt ab und sucht die „Fremde“ — oft jedoch nur als Ausweg aus mancherlei seelischen Bedrängnissen und persönlichen Schwierigkeiten mit seiner Umgebung. Diese feste Heimatbindung des Volksschulkindes lockert sich neuerdings. Fernsehen, Rundfunk und Film, Autofahren und Urlaubsreisen führen es frühzeitig in die Fremde — Wohnsitz, Berufsort und Erholungsstätte der Familie liegen auch auf dem Lande bereits häufig weit auseinander. Daher kann sich in vielen Familien ein ungebrochenes, engräumig-heimatliches „Nest“-Gefühl nicht mehr recht entfalten. Eindringlich stellte Dr. *Kunstmann*-Nürnberg in seinem Referat „*Zeitgeist und Heimatgedanke*“ die körperlichen und geistig-seelischen Schäden vor, die infolge Naturentfremdung und überhasteter Technisierung bereits vielerorts zu beobachten sind und auch die kindliche Entwicklung ungünstig beeinflussen.